

Militäreinquartierung

Zu den schweren Lasten, die früher dem Bauer so oft auferlegt wurden, gehört ohne Zweifel die Militäreinquartierung, die ja bei dem Mangel an Kasernen nur zu häufig in den Gemeinden unserer Heimat vorkam. Für die Fußsoldaten erbaute man die ersten Kasernen, während die Reiterei den Bauern zur Last fiel, weil sie keine ständige Garnisonen hatte, sondern von Ort zu Ort wanderte. Die Gemeinde hatte einen eigenen Quartiermeister, der die Verteilung der Unterkünfte besorgte. Es war ein schweres Amt, das viel Verdruß und Feindschaft erregte; obwohl die Gemeinde ihm 40 fl. jährlich zahlte, wollte niemand gern diese Bürde auf sich nehmen. Befreit von jeder Einquartierung waren: die Freisitze (Frosch- und Jesuitenmühle, Pfarrhof, Singerburg, die Ratsbürger, der Polizeikommissär – diese Herren aber nur solange, als sie im Amte waren – und das Halblehnerhaus Nr. 26 alt (317 neu), weil der Besitzer den Wasserlauf bei seinem Hause auf eigene Kosten hatte herrichten lassen. Die Viertelleute waren befreit, wenn die Truppen auf dem Durchmarsche eine Nacht hier blieben, nicht aber wenn sie längere Zeit im Markte sich aufhielten. Weil durch Poysdorf die Reichsstraße führte, so war das Militär sehr häufig bei uns und Kaiser Josef II. verlangte am 29. August 1779, als er Poysdorf besuchte, daß die Gemeinde ein geeignetes Haus für ein Spital suche und Betten hineinstelle, damit man die Kranken nicht nach Stockerau zu schicken braucht.

Im Jahre 1834 erschienen die Sachsen-Koburg- Husaren, die 4 Monate hier blieben. Die Gemeinde hatte rasch das leerstehende Klostergebäude herrichten lassen und brachte hier das Regimentsspital unter, das 40 Betten hatte. Ein Zimmer überließ man dem Regimentsarzte. Wer sollte aber die Kosten zahlen? Die Gemeinde hatte kein Geld, die Kasse war leer und die Einkünfte waren gering. Die Husaren wurden in den Bauernhäusern einquartiert. Die Gehöfte und Tore durften des Nachts nicht versperrt werden, eine Maßnahme, über die sich die Leute bitter beklagten. Die Husaren, die ja zum größten Teil aus Magyaren bestanden, machten keinen Unterschied zwischen mein und dein. Da nützten auch das Anbinden und die Stockstreiche nichts, die derjenige erhielt, der einen Diebstahl verübte. Strenge, ja manchmal grausam war das Militärgericht jener Zeit. Berechtigte Klage führte man auch über das sittliche Verhalten dieser Leute, die mit ihrer freien Auffassung der Liebe die Moral unseres Landvolkes untergruben und den Ortsburschen Anlaß zu Raufereien gaben, die manchmal einen blutigen Ausklang fanden.

Die Ganzlehner nahmen 2 Mann und 2 Pferde durch 16 Tage auf, die Halblehner für die gleiche Zeit 1 Mann und 1 Pferd, die Viertellehner ebensoviel aber nur durch 8 Tage; die Hofstätter durch 4 Tage 1 Mann und 1 Pferd. Die Gasthäuser und das Erbpostamt waren den Halblehnern gleichgehalten, die Mühlen dagegen den Hofstättern. Doch mit dieser Einteilung waren fast alle unzufrieden. Das Posthaus, das frei sein sollte, und die Hofstätter, die oft gar keinen Platz für ein Pferd hatten, führten beim Kreisamte Beschwerde über die ungleiche Behandlung. Ob sie Erfolg hatten, ist ungewiß. Der Staat zahlte an Schlafgeldern der Gemeinde 164 fl. 21 Kreuzer, auch die Offizierswohnungen wurden gezahlt. Acht Offiziere erhielten Unterkunft im Gemeindegewirtshaus. Darüber beschwerte sich der Wirt und wies darauf, daß er in seinen Einkünften geschädigt wird, weil die Fuhrleute nicht mehr zu ihm kommen. Die Gemeinde erkannte dies an und wies ihm als Entschädigung 16 fl. J. M. zu. Die Klosterkaserne erfüllte nicht den Zweck, den man erhoffte, sodaß 1835 der Gemeinderat sich entschloß, das Gebäude, das große Kosten verursachte aber keinen Nutzen abwarf, zu verkaufen. Die Klagen über das Militär, das von Ort zu Ort zog, verstummten nicht. Viele ansteckende Krankheiten, die man auf den entlegenen Dörfern gar nicht kannte, verbreiteten sich und richteten schweres Unheil an. Die Offiziere, die meist dem Adelstande angehörten, beleidigten durch ihr herrisches Auftreten die Bauern. Diese Ursachen bewogen die Regierung, für das Militär Kasernen zu erbauen.

Doch gab es dennoch immer Truppendurchzüge, die aber nur kurze Zeit dauerten. Die Soldaten blieben ein oder zwei Tage hier und marschierten dann weiter. Da hatte die Gemeinde Vorspanndienste zu leisten. Dazu waren nach dem Gesetze alle behausten Untertanen verpflichtet. Doch da gab es wieder Aufregung und die Ansichten der Leute gingen auseinander. Jetzt waren es die

Viertelhehner, die meist nur ein Pferd hatten und die sich gegen jede Vorspann weigerten. Zuerst müßten alle Ganz- und Halblehner daran kommen. 1850 wurde diese Ordnung umgestoßen und es hieß: „Zum Vorspann werden alle der Reihe nach genommen“. Einige Jahre später wird die Pflicht der Vorspannleistung in folgender Weise umgeändert: „Die Halblehner haben die gesetzliche Vorspann zu leisten, die Ganzlehner aber das doppelte Ausmaß, die Viertelhehner haben einspännig zu fahren oder spannen je zwei zusammen. Die aber verpflichtet sind und keine Pferde haben, zahlen einen entsprechenden Beitrag.“ Zugleich wurde auch der Fuhrlohn für Fuhrwerke bestimmt, und zwar kostete eine gewöhnliche Fuhr nach Nikolsburg 2 fl. 30 Kreuzer und nach Wilfersdorf 1 fl. 30 Kreuzer. Die Geschäftsleute und die Heurigenschenken verdienten bei den Einquartierungen sehr viel. In den größeren Orten, die an der Reichsstraße liegen, gab es Bäcker, die Mehl und Brot zu liefern hatten für durchreisendes Militär. Der Staat konnte, wenn sich niemand meldete, einen Meister dazu zwingen. So war 1858 der Bäckermeister Johann Schwaner ein Heereslieferant, der mit dem Verpflegsddepot-Magazin in Stockerau einen Vertrag – Subarrendierungs-Kontrakt hieß er – abschloß, der genaue Vorschriften enthielt. Die zu liefernde Menge wurde ihm 1 – 3 Tage früher bekannt gegeben. Die kleinste Menge betrug 160, die höchste aber 3200 Brotportionen. Nur Kornmehl durfte er nehmen, andere Sorten waren verboten. Zu jedem Zentner Mehl rechnete man 1 Pfund Salz. Das Brot muß den Tag der Erzeugung aufgedrückt haben und wenn es geliefert wird, soll es 24 Stunden alt sein. Die Quittungen über die gelieferten Brote sind nach Stockerau zu schicken, von wo er das Geld erhält. Der Subarrendator haftet mit seinem ganzen beweglichen und unbeweglichen Vermögen. Seine Pflichten muß er erfüllen, sonst wird er dazu gezwungen. Der Staat zahlte ihm für eine Brotportion 10 Kreuzer. Verpachtet er sein Geschäft, so hat der Pächter die Pflichten zu übernehmen. Der Vertrag geht auch auf die Erben über, die ihn genau erfüllen müssen. Sind die Truppen wählerisch oder heiklig, so findet er bei den militärischen und politischen Behörden eine Stütze.

Damit die Bäcker keinen Schaden erleiden, so besaß jeder Meister geschriebene Anleitungen, die beim Ankauf von Mehl und beim Backen befolgte. Jedes Mehl mußte sich der Meister gut betrachten. Das Aerar rechnete von 1 Zentner Getreide 92 Pfund Mehl, 5 Pfund Kleie und 3 Pfund Verstaubung. Ein Brot mußte 3 ½ Pfund wiegen.

1 Metzen Korn wiegt	78 Pfund
20 Metzen wiegen	1560 Pfund
Abgerechnet das Müllermaßl	97 ½ Pfund
Verstaubung	44 Pfund
Verbleiben	1418 ½ Pfund
Kleieabschlag	71 ½ Pfund
	1347 Pfund

Aus 1 Zentner machte man 80 Brotportionen, aus 20 Metzen Korn dagegen 1077.

Die 20 Metzen kosten a 5 fl. 36 Kr.	112 fl.
Fuhrlohn	6 fl.
Mahlgeld	4 fl.
	122 fl.
Kleieabschlag	4 fl.
	118 fl.
Holz, 1 und 2 Zwölftel Klafter a 24 fl.	28 fl.
	146 fl.

1 Brot kostete 8 Kreuzer 1 Heller. Manchmal hatte er Hafer und Heu den Truppen bereit zu stellen. Für eine Haferportion zahlte das Aerar 35 Kreuzer, für eine Heuportion 45 Kreuzer W.W. Eine Portion reichte für 10 Pferde aus.

Der Bau der Kasernen in den Städten, die großen Fortschritte in der Verwaltung und Verpflegung der Wehrmacht brachten starke Veränderungen, die dem Militär und der Heimat nicht zum Nachteile gereichten. Nur in den Manövern erschienen auf einige Tage die Soldaten in unseren stillen Dörfern, quartierten sich in den Häusern ein und verließen dann wieder die Gegend, die sie erst nach Jahren wieder einmal betraten. Was die Wehrmacht brauchte, lieferten die Heereslieferanten, die ihr Geschäft ausgezeichnet verstanden und oft recht wohlhabende Leute wurden.

Veröffentlicht in den 1930er Jahren